„... das soll der Mensch nicht trennen!"

Roman von J. Schneider-Foerstl.

Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa. — Nachdruck verboten

9. Fortsetzung.

Niemand widersprach. Auch die Lisl nicht, die jetzt zum Herde zurückging und ein extragroßes Stück Geräuchertes mit Sohe überschöpfte. Es war Schneitt zugedacht, für den sie eine geheime Schwäche hatte. Eine mütterliche Schwäche. Jeder wußte es, aber keiner getraute sich, etwas darüber laut werden zu lassen. Schneitt brauchte nur in die Stube zu treten, so strahlte ihr Gesicht auf, und wenn er ihr beschwichtigend auf die Schulter klopfte, ging bei ihr auch die schlechteste Laune in die Brüche.

Sie hatte auch so einen Jungen gehabt! Genau wie Schneitt, so schlank und federnd und so voll unbesiegbarer Lebensfreude, mit genau den gleichen Haselnußaugen und demselben leuchtenden Gebiß hinter einem scharlachroten Lippenpaar. Und den hatte man ihr eines Tages vom Alpjoch heruntergebracht — tot, abgestürzt! Den Mund halb geöffnet, als ob er noch nach ihr gerufen hätte, das hübsche Gesicht vergilbt und die Lider wächsern.

Nimmer daran denken —! Aber der Leutnant! „.... Herrgott, es könnt doch einer schauen, wo er ist!" sagte sie zornig in den Tabakqualm und das Lachen und das allgemeine Schmatzen und Kauen hinein. „Gibts denn so etwas Verfressenes?" schalt sie, weil die zweite Auflage, die sie an den Tisch brachte, im Nu wieder verschwunden war. „Schämt sich denn gar keiner? Laßt den Leutnant im Stich!"

Das ging denn nun doch gegen ihre Ehre, und der Wachtmeister meinte, es wäre lächerlich, nach Schneitt suchen zu wollen, der wahrscheinlich schon in ein paar Minuten einträfe. Aber als sich nach zehn Minuten noch immer nichts von ihm zeigte, legte er doch Messer und Gabel weg und mit ihm fast alle seine Kameraden, und Lisl sah mit Befriedigung, wie sich einer nach dem anderen zur Tür hinausschob. Jetzt war sie erst beruhigt, trug die Schüsseln wieder nach dem Herd und beobachtete dann durch das Fenster, wie die Leute die Skier anschnallten und einer nach dem anderen davonfuhr, eine Wolke Schneestaub hinter sich zurücklassend.

Seit dem Tage damals, als man ihr den Einzigen tot nach Hause brachte, saß hin und wieder eine unbestimmte Angst in ihr, wenn Schneitt sich über Gebühr verspätete, wie zum Beispiel heute. Dann bekam sie ein leises Zittern in die Knie und hatte ein Vibrieren in den Fingern, als ob er sie wunder was anginge. Sie hat ihn nun einmal ins Herz geschlossen. Und die Soldaten taten ihr darin gleich. Er mochte hundertmal ihr Vorgesetzter sein, in Wirklichkeit bemutterten sie ihn. Er merkte es gar nicht mehr und sie hüteten sich, es erkennen zu lassen. So war alles in schönster Ordnung. Nur daß er eben heute so lange ausblieb! Er mußte doch Hunger haben und zudem doch wissen, wie sehr sie darauf hielt, daß alle zur rechten Zeit auf die Hütte kamen.

Es verwunderte sie auch, daß sich der Oberleutnant gar nicht blicken ließ. Wahrscheinlich steckten die beiden zusammen, und wenn man Schneitt suchte, fand man auch ihn. Ihretwegen brauchte keiner zu sterben, obwohl Oehme gerade keine tiefe Trauer auslösen würde, wenn er abging. So ein fades Mannsbild, wie das war, so ein Fuchser, so ein ehelhafter.

Dieses Urteil der Lisl aber hatte keine Allgemeingültigkeit, denn Oehme war einmal ein reizender Kerl gewesen, fesch, schneidig, mehr zur Verschwendung als zum Geize neigend. Wo er auftauchte, war Sonne, wo sein Lachen erklang, pulste das Blut rascher. Von Hause aus mit Glücksgütern bedacht, wie sie selten einem Sterblichen zur Verfügung standen, war er mit vollen Segeln ins Leben gezogen, um schon nach kurzer Zeit eines nach dem anderen herunterzuholen und in Fetzen gerissen zu sehen.

Daran war sein Vorgesetzter schuld, der innerhalb einer knappen Spanne Zeit das aus ihm machte, was er selber war: einen Schreck der Mannschaft und eine tunlichst gemiedene Persönlichkeit. Da gab es um einhalb fünf Uhr Reitstunde — um sechs Uhr Ausrücken — anschließend Unterricht. Kein richtiges Frühstück! Kein Mittagessen mit Ruhe und Erholung! Nur Arbeit! Arbeit! Arbeit! Um elf Uhr nachts brannte sein Licht noch in der Schreibstube der Kaserne. Und wenn es um Mitternacht erlosch, war deswegen noch lange keine Gewißheit gegeben, ob seine Kommandostimme nicht noch einmal in den Gängen und Schlafstuben erscholl, um einen vermeintlichen Sünder in Grund und Boden zu donnern. Es gab keinen Sonnabend! Keinen Sonntag! „Habe ich keinen, brauchen Sie auch keinen!" hatte er zu Oehme gesagt.

Oehme war gewillt, zu arbeiten wie ein Maultier, wenn er dafür auch wie ein solches seinen verdienten Ruhetag bekam. Und den verweigerte ihm der Herr Major. „Ein Soldat muß zu jeder Stunde zur Verfügung seines Vaterlandes stehen," äußerte er halt auf eine diesbezügliche Beschwerde.

„Jawohl," sagte Oehme und nahm sich als Ersatz für alles andere eine hübsche, blutjunge Frau. Zwanzigjährig! Mit Rehaugen und einem Kirschenmund, der keine Schminke nötig hatte. Zärtlich und toll verliebt in ihren Mann, wie man eben nur mit zwanzig Jahren verliebt sein kann ...

Als junges Ehepaar konnte man nicht darüber hin, den Herrn Vorgesetzten zu Gast zu bitten. Er kam, fühlte sich anscheinend äußerst wohl, und die junge Frau schenkte ihm, in dem Hoffen, der Gestrenge möchte dann dem Gatten gnädiger gesinnt werden, zuweilen ein betörendes Lächeln und, als er zum anderen Male geladen wurde, sogar einen Kuß.

Dieser Kuß aber machte Oehme vollends wild. Sie hatte ihm zwar ehrlich davon berichtet, aber er war wütend darüber geworden und flüchtete aus der kaum gegründeten und mit solcher Begeisterung geschaffenen Häuslichkeit wieder zurück in die Kron des Dienstes auch in Zeiten, wo er von Rechts wegen seiner Frau gehören sollte.

Leutnant Schneitt wußte um alles, und wenn auch nicht darüber gesprochen wurde, bekam man doch das bestimmte Gefühl dafür, daß in der jungen Ehe nicht mehr alles klappte. Hoffentlich war Oehme nicht fahnenflüchtig geworden und hatte sich aus dem Leben geschlichen. Das gäbe einen netten Skandal! Es wäre ewig schade um ihn und ebenso schade auch um die junge Frau, die dadurch für ein ganzes Leben belastet würde.

Das Platt war von Skispuren so zerrissen, daß man eine einzelne überhaupt nicht herauszufinden vermochte. Sie liefen kreuz und quer und schnitten sich in Winkeln und Boden, führten hangauf und hangab und machten es ganz unmöglich, die Fährte von Oehme zu erkennen, was sonst nicht allzu schwierig gewesen wäre, denn seine Bretter hatten eine ausnehmend breite Form. Viel breiter als es sonst üblich war. Er hatte sich diese Schneeschuhe eigens anfertigen lassen, um sie hernach zu erproben, denn er schwor darauf, daß sie gewisse Vorteile gewährten, die den anderen abgingen.

Nichts zu machen, auf diese Weise nach ihm zu spüren. Er fuhr also noch ein Stück den Hang hinunter, bremste dann scharf nach rechts ab, weil die weithin sichtbare Markierung überfallendes Gelände anzeigte und suchte in die Runde.

Sollte Oehme vielleicht in einer allzu schneidigen Schußfahrt über die Markierung hinausgekommen sein —? Unmöglich war es nicht. Jedenfalls wollte er einmal nachschauen.

Vorsichtig, um keine Wächte loszutreten, machte er einen weiten Bogen. Auch hier noch eine Menge Skispuren. Demnach hatte sich die Mannschaft genau an die Markierung gehalten. Es hatte also doch etwas genützt, daß er sie jeden Morgen darauf aufmerksam machte, daß Mut und Leichtsinn zwei verschiedene Dinge seien. Wenn es sein mußte — dann drauflos! Und es mußte oft genug sein! Aber wenn es nicht nötig war, wie zum Beispiel jetzt, bei diesen Uebungen, rügte er alles, was an sportliche Leichtfertigkeit grenzte. Man konnte sein Leben anderweitig oft genug in die Schanze schlagen und brauchte es nicht auf solche Weise zu gefährden.

Plötzlich hatte er das Gefühl, als fange der ganze Hang zu rutschen an — aber das war sicher bloß Einbildung. Immerhin verdoppelte er seine Vorsicht. Im Querschritt tastete er sich Meter um Meter hinab, sah sich unvermittelt vor einem klaffenden Trichter, der ihn wie ein Höllenrachen angähnte und hörte das Gurgeln des Wildbaches, der sich hier anschickte, seinen Weg durch den Berg zu nehmen.

Verdammt und elf! — Das war eine böse Sache und eine bitterernste noch dazu! Dieser häßliche Schlund sah ganz danach aus, als ob er Oehme verschlucht hätte. Es war wohl schon so, daß er in einer Schußfahrt über die Markierung hinausgekommen sein mußte, hier hereinschoß und von dem schwarzen, blitzschnellen Wasser weggeschwemmt wurde.

Vorsicht! kommandierte er sich selbst. Vorsicht! Es war nicht nötig, daß auch er noch hineinpurzelte. Er schnallte die Bretter ab, legte sich auf den Bauch und spähte über den Trichterrand. Schreien hatte natürlich keinen Zweck. Wie sollte Oehme das hören! Der Bach machte zuviel Lärm. Es blieb keine andere Wahl, als ebenfalls in dieses Höllenloch hinunterzutauchen und zu schauen, wie weit es den Freund fortgerissen hatte. Hoffentlich nur eine kurze Strecke. Die Schneeschuhe würden sich jedenfalls als ein Hindernis erwiesen haben, das Oehme zum Segen geworden sein dürfte — — Oder zum Unheil? — Beides war möglich.

Ehe er sich hinunterließ, befestigte er noch seine Lawinenschnur an den Skiern, die er fest in den Schnee gerammt hatte, wickelte sich das übrige um die Hand, schuf sich auf diese Weise zugleich so etwas wie einen Meßapparat. Außerdem wußte man, wo man zu suchen hatte, wenn ihn das Teufelswasser wirklich behalten sollte.

Es war so kalt, daß er im ersten Augenblick meinte, zwischen die Messer einer Häckselmaschine geraten zu sein. Alle Adern zog es ihm mit einem Ruck zusammen. Er warf noch einen raschen Blick nach dem bleiernen Himmel, den er vielleicht nie wieder zu sehen bekam und tastete sich gebückt unter der dämmerigen Wölbung dahin. Er hatte schon gefürchtet, in eine rabenschwarze Finsternis zu geraten, aber es herrschte Helle genug, um sich wenigstens einigermaßen orientieren zu können. Wenn es so blieb, konnte er von Glück sagen. Es war noch immer ungemütlich genug, denn es donnerte und brauste, und als er einmal, schon wieder ein bißchen zu sorglos geworden, gegen ein Hindernis stieß und zu Boden fiel, hatte er seine ganze Kraft aufzuwenden, wieder hoch zu kommen. Das durfte nicht wieder passieren. Das verfluchte Wasser sollte nicht zwei Opfer haben.

Fortsetzung folgt

Amtliche Bekanntmachungen

Dresden

Es mehren sich die Fälle, daß leichtere, übertragbare Krankheiten, z. B. Keuchhusten, dann nicht gemeldet werden, wenn ein Arzt zur Behandlung nicht zugezogen worden ist. Ich bringe deshalb die Verordnung des Reichsministers des Innern zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten vom 1. Dezember 1938 — RGBl. I, S. 1721 — in Erinnerung, nach der dem für den Aufenthaltsort zuständigen Gesundheitsamt innerhalb 24 Stunden nach erlangter Kenntnis anzuzeigen sind: A. jede Erkrankung, jeder Verdacht einer Erkrankung und jeder Sterbefall an: 1. Kindbettfieber, a) nach standesamtlich meldepflichtiger Geburt, b) nach der Fehlgeburt, 2. übertragbarer Kinderlähmung, 3. bakterieller Lebensmittelvergiftung, 4. Milzbrand, 5. Paratyphus, 6. Rotz, 7. übertragbarer Ruhr, 8. Tollwut (auch Bißverletzungen durch tollwütige oder tollwutverdächtige Tiere), 9. Tularämie, 10. Typhus, a) ansteckender Lungen- und Kehlkopftuberkulose, b) Hauttuberkulose, c) Tuberkulose anderer Organe; B. jede Erkrankung und jeder Sterbefall an: 12. Bangscher Krankheit, 13. Diphtherie, 14. übertragbarer Gehirnentzündung, 15. übertragbarer Genickstarre, 16. Keuchhusten, 17. Körnerkrankheit, 18. Malaria, 19. Rückfallfieber, 20. Scharlach, 21. Trichinose, 22. Weilscher Krankheit; C. jede Person, die, ohne selbst krank zu sein, die Erreger der bakteriellen Lebensmittelvergiftung, das Paratyphus, der übertragbaren Ruhr oder des Typhus ausscheidet. Zur Anzeige verpflichtet ist der Haushaltungsvorstand, wenn ein Arzt nicht zugezogen worden ist. Wer vorsätzlich oder fahrlässig die ihm obliegende Anzeige nicht oder nicht rechtzeitig erstattet, wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft. **Der Landrat.**

Zum Schutze der Aussaaten gegen Taubenfraß sind Tauben in der Zeit vom 25. März bis 25. April 1940 so zu halten, daß sie die bestellten Gärten und Felder nicht aufsuchen können. Die Vorschriften des Brieftaubengesetzes vom 1. Oktober 1938 bleiben hiervon unberührt. Zuwiderhandlungen werden auf Grund von § 3 des Gesetzes zum Schutze der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen vom 5. März 1937 bestraft.

Der Oberbürgermeister.

Zusammenlegung von Steuerstellen. Es werden vereinigt: 1. die Steuerstelle Leubnitz-Neuostra, Klosterteichplatz 4, mit der Steuerstelle Strehlen, Caspar-David-Friedrich-Str. 5, und 2. die Steuerstelle Plauen, Nöthnitzer Str. 2, mit der Steuerstelle Südvorstadt, Schnorrstraße 1, 1. 3. Von der Steuerstelle Cotta, Lübecker Straße 121, übernimmt die Steuerbezirke 110, 111, 309 die Steuerstelle Löbtau, Tharandter Str. 1, 1., und die Steuerbezirke 307, 308 die Steuerstelle Wilsdruffer Vorstadt, Wettinerstraße 56, 1. Wegen des Umzugs bleiben geschlossen: die Steuerstelle Leubnitz-Neuostra am 26. und 27. März 1940, die Steuerstelle Plauen am 27. März 1940, die Steuerstelle Cotta am 29. März 40. Von dem jeweils folgenden Tage ab werden die Geschäfte der geschlossenen Steuerstellen in den neuen Diensträumen wieder aufgenommen. **Steueramt.**

Dresden. Freital, Radebeul

Eierbezug. Auf den zum Bestellschein 1 der Reichseierkarte gehörigen Abschnitt b werden für jeden Versorgungsberechtigten drei Eier ausgegeben. Mit dem Verkauf kann sofort begonnen werden, soweit die Eier in den Einzelhandelsgeschäften vorrätig sind.

Der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden. Landrat zu Dresden. Oberbürgermeister zu Freital. Oberbürgermeister zu Radebeul.

Chemnitz

Eierverteilung. In der Zeit bis 7. April 1940 werden nach Maßgabe der verfügbaren Bestände zunächst drei weitere Eier für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben. Die Abgabe erfolgt auf Abschnitt b der jetzt geltenden Reichseierkarte. **Ernährungsamt.**

Sterbefälle in Dresden

13. 3. Hepke, Stanislaus, Schneidermeister, 67 J., Gr. Meißner Str. 7; 16. 3. Oppermann, Ferdinand, Buchbindermeister, 71 J., Lindenaustr. 28; 16. 3. Ueing, Christa, Bürogehilfin, 22 J., Königstr. 7; 16. 3. Nolte, Richard, Schlosser, 50 J., Arnsdorf; 16. 3. Debler geb. Ullmann, Anna, 46 J., Am Dachsberg 10; 17. 3. Hartmann geb. Krause, Pauline, 75 J., Freiberger Str. 18; 18. 3. Kolbe, Peter, 3 J., Klaus-Groth-Str. 36; 20. 3. Hille, Berta, Kontoristin, 54 J., Schöffergasse 6; 20. 3. Herrmann geb. Bauer, Eva, 78 J., Kl. Plauensche Gasse 10.

Der Erfolg ist garantiert, wenn man öfter inseriert!